Tobias Lander

Es hebt doch alberantt schon an, zu allen ortten zue krachen...

Von der allgemeinen Krisenerfahrung um 1600 zum Dreißigjährigen Krieg?

Inhaltsverzeichnis

		Seite
1.	Einleitung	1
2.	Die Krise der Landwirtschaft	3
3.	Die Situation in den Städten	6
4.	Die Erfahrung von Veränderung	9
5.	Die reichspolitische Krise	20
6.	Bilanz	26
7.	Endnoten	28
8.	Quellen- und Literaturverzeichnis	35
9.	Abbildungsnachweis	37

1. Einleitung

"Es hebt doch alberaytt schon an, zu allen ortten zue krachen, als zum gewisen anzaigen, das der jüngste tag seer nahe, und [...] vor der thür ist".¹

Diese Befürchtung des Augsburger Chronisten Georg Kölderer, die er kurz vor seinem Tod im Jahre 1607 zu Papier brachte, vermag einen Eindruck der pessimistischen Atmosphäre zu vermitteln, die am Vorabend des "Großen Krieges" in weiten Teilen des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation herrschte. Betrachtet man die Krisenverdichtung jener Zeit, deren Symptom das oben erwähnte angstvolle Klima war, rückblickend, so scheint ein Zusammenhang zwischen den allgemein erfahrbaren Krisen – seien sie religiöser, soziopolitischer oder ökonomischer Natur – und deren Zuspitzung zum Konflikt stringent; Veröffentlichungen wie beispielsweise jene C. V. Wedgwoods, in der die Autorin unter anderem auch in der Armut – einem Problem, das im unteren sozialen Feld angesiedelt werden muss – "Zündstoff für einen Krieg" erkennt, implizieren diese Kausalität ebenso, wie das eine Katastrophe vorausahnende zeitgenössische Zitat Kölderers.²

Doch diese scheinbar folgerichtige Verknüpfung bedarf einer näheren Überprüfung, da einerseits eine Krisenentwicklung feststellbar ist, die wohl hauptsächlich die Lebensgrundlagen der unteren Bevölkerungsschichten veränderte, andererseits ein Krieg, der von den herrschenden Gruppen im Reichssystem ausgelöst wurde. Trotz der zwangsläufig unterschiedlichen Krisenwahrnehmung verschiedener Gesellschaftsgruppen kann ein Zusammenhang dennoch nicht von vornherein verneint werden: Es bleibt die Frage zu klären, ob etwaige Berührungspunkte in der Krisenerfahrung verschiedener sozialer Schichten existierten, und so eine generelle negative Grundstimmung – sozusagen der damalige "Zeitgeist" – Einfluss auf die Entscheidungen politischer Eliten ausgeübt haben könnte. Dazu scheint es mir nötig, auf die verschiedenen Krisenformen und die davon betroffenen Bevölkerungsgruppen einzugehen: In den beiden folgenden Kapiteln möchte ich deshalb zunächst die – hauptsächlich wirtschaftlichen – Nöte der Land- und Stadtbevölkerung beleuchten, bevor im vierten Kapitel die allgemeine Erfahrung von Veränderungen thematisiert werden soll. Das fünfte Kapitel wird sich dann mit der Krise der "großen Politik" beschäftigen.

Bisherige Forschungen zu den Ursachen des Dreißigjährigen Krieges verhalten sich bezüglich der Verquickung von allgemeiner Bedrohung und der Aktionen der politischen Führungsschicht ambivalent: Auf der einen Seite sei exemplarisch die bereits oben genannte Publikation C. V. Wedgwoods genannt, in welcher der Zusammenhang ohne Überprüfung vorausgesetzt wird, auf der anderen Seite existieren Werke, in denen diese Frage durch eine strikte Trennung von sozialer, ökonomischer oder religiöser Verunsicherung der Bevölkerung und der den Krieg evozierenden Krise des Staatensystems vermieden wird.³

Es bleibt anzumerken, dass die im Reich auftretenden Krisen – besonders die wirtschaftlichen – lokal und regional unterschiedlich starke Auswirkungen hatten, deren differenzierte Betrachtung diese knappe Arbeit nicht zu leisten vermag; die folgenden Ausführungen können und sollen deshalb lediglich möglichst allgemeingültige Tendenzen aufzeigen. Gleiches gilt auch für jenen Teil des vorliegenden Textes, welcher sich mit der Krise der Reichspolitik befasst: Da eine umfassende Behandlung der Geschehnisse den formalen und inhaltlichen Rahmen dieses Aufsatzes sprengen würde, kann die Entwicklung nur äußerst gestrafft aufgezeigt werden.

2. Die Krise der Landwirtschaft

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts wurde eine dramatische Entwicklung offensichtlich, die die Existenzgrundlage großer Teile der Bevölkerung gefährdete: Durch eine allgemeine Zunahme der Population in Europa war gerade in agrarisch geprägten Landstrichen eine verstärkte Verarmung auszumachen.⁴ In Regionen mit Anerbenrecht – einer Erbsitte, bei der der Hof unzerteilt an einen Haupterben übergeben wird, welcher etwaige Miterben abzufinden hat – blieb die Zahl der größeren und somit profitableren Höfe zwar konstant und Großbauern und adlige bzw. bürgerliche Grundherren konnten durchaus noch erhebliche Gewinne erwirtschaften.⁵ Die Zahl der in der Regel durch die Abfindung schlechter gestellten Erben, die keines oder allenfalls wenig Land besaßen, nahm jedoch zu. Auch in Gebieten, in denen im Erbfall Realteilung vollzogen wurde, sank die Erwerbsgrundlage des Einzelnen stetig, da die ehemals großbäuerlichen Ländereien zunehmend in kleine Parzellen aufgeteilt wurden, deren Bewirtschaftung allenfalls ein denkbar niedrig angesetztes Existenzminimum ermöglichte. In beiden Fällen war das Resultat das gleiche: Immer mehr Menschen mussten mit immer weniger erwirtschafteten Gütern auskommen; die damit verbundene erhöhte Nachfrage trieb die Preise in die Höhe, was wiederum zur Folge hatte, dass die Reallöhne der Sekundärverbraucher verfielen.

Dass es in solchen Notsituationen auch immer Gewinner gab, die allerdings wenig geachtet wurden, geht aus einem Augsburger Kupferstich hervor: Ein von Teufeln besessener, feister Großbauer oder Kornhändler sitzt auf einem Berg prall gefüllter Getreidesäcke, während ihm gegenüber ein Kollege unter der segnenden Hand Gottes Korn an die klagenden Menschen verkauft. Der Großbauer, der auf noch höhere Preise für seinen erwirtschafteten Überschuss wartet und die Bedürfnisse der Menschen missachtet, wird geschmäht: "Wer Korn inhelt dem fluochen die Leit", ist am oberen Rand des Blattes zu lesen, "aber Segen kompt über den so es verkafft" (Abb. 1).

Da das Gros der Höfe aber lediglich die Selbstversorgung sicherte, also keine Überschüsse für den Handel abwarf, konnten – wie bereits erwähnt – nur die wenigsten Bauern von den Preissteigerungen profitieren. Ein zusätzliches Einkommen an Geldmitteln konnte nur durch nichtlandwirtschaftliche Arbeit erzielt werden, die in vielen Fällen sogar zur Haupterwerbstätigkeit werden konnte: "Zusätzliche Erwerbstätigkeit [...] war erst recht bei den noch ungünstiger ausgestatteten kleinbäuerlichen Haushalten notwendig, deren



Abb. 1: Kupferstich von Daniel Hopfer, Augsburg 1534.

landwirtschaftliche Erträge zur eigenen Versorgung nicht ausreichten, so dass sie gezwungen waren, die fehlenden Nahrungsmittel zuzukaufen", stellt Franz Mathis fest, "für sie bedeutete eine Steigerung des Getreidepreises einen realen Verlust an Einkommen".⁷ Man kann davon ausgehen, dass dieses Drängen der Landbevölkerung in einen nichtagrarischen Arbeitsmarkt die Krise für die traditionell in diesen Bereichen Beschäftigten – meist dürften wohl Tagelöhner und Gesinde betroffen gewesen sein – noch verstärkte. Schließlich waren im umgekehrten Fall gerade diese Lohnarbeiter am stärksten von inflationären Tendenzen und der damit verbundenen Preissteigerung bei lebenswichtigen Verbrauchsgütern betroffen, da sie über keinerlei Naturaleinkünfte verfügten; zudem bestand auch hier durch den Bevölkerungszuwachs ein Überangebot von Arbeitskräften.

Da die inflexible Agrarproduktion nicht in der Lage war, die Ernährungsnöte aufzufangen, wurde die Lage zunehmend bedrohlicher: Die Dreifelderwirtschaft machte eine nennenswerte Steigerung der Ernteerträge unmöglich und auch die feudale Agrarverfassung sowie eine im Vergleich zur Stadtwirtschaft ungünstigere

Verkehrsstruktur verhinderten wirksame Innovationen, welche eine Intensivierung der Landwirtschaft ermöglicht hätten – der einfache Räderpflug und die Egge sollten bis ins 18. Jahrhundert hinein den Zenit landwirtschaftlicher Technologie markieren. Da zudem immer mehr der begrenzten Ackerflächen für den Anbau von Gewerbepflanzen, welche Fasern und Färbemittel für den durch die demographische Entwicklung ebenfalls gestiegenen Bedarf an Textilien lieferten, benötigt wurden, blieb als weitere Lösungmöglichkeit die Extensivierung des bestellbaren Bodens. Diese Ertragssteigerung durch Gewinnung von Neuland wurde allerdings erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wirksam. Die Landwirtschaft konnte demnach "nur eine bestimmte Menge erzeugen, und damit war nur eine beschränkte Anzahl an Menschen am Leben zu erhalten". 9

Durch einen klimatischen Umschwung, die sogenannte "Kleine Eiszeit', wurde die ohnehin schon prekäre Situation noch zugespitzt: Die Kleine Eiszeit bezeichnet eine kühlere Klimaperiode, welche vom Anfang des 15. bis ins 19. Jahrhundert andauerte. Innerhalb dieses großen Zeitraums sind jeweils um die Jahrhundertwenden zum 17. und 18. Jahrhundert besonders kalte Zeitabschnitte auszumachen. Extreme Wetterlagen ließen nicht nur die Ernteerträge weiter zurückgehen, sondern behinderten auch die Versorgung aus Gebieten außerhalb des Reichs: Riesige Eisschollen aus der Nordsee wurden in die Flussmündungen gepresst, wo sie sich vor den Häfen zu gewaltigen Barrieren auftürmten, die den Seehandel zeitweise zum Erliegen brachten.¹⁰

In der Folge dieses allgemeinen Pauperismus durchzogen Epidemiewellen das Reich – Pest, Malaria und Ruhr verstärkten die Existenzängste der Menschen. ¹¹ Zwar waren – ganz dem Schema der verbreiteten "Totentänze" folgend – prinzipiell alle Schichten von den grassierenden Seuchen betroffen, dennoch hatten begüterte Zeitgenossen bessere Chancen, dem Tod zu entrinnen: "Es gibt ein einziges, halbwegs erfolgreiches Mittel", schreibt Gert Kaiser, "und das war der Antike schon bekannt: Cito longe fugas et tarde redeas". ¹² Die Armen und Schwachen, denen die Möglichkeit zur Flucht versagt blieb, stellten deshalb auch die Masse der Opfer.

3. Die Situation in den Städten

Konnten Angehörige der unteren Schichten den Krankheiten aufgrund der verbreiteten Unterernährung generell nur wenig Widerstandskraft entgegenbringen, so waren die in der Stadt lebenden durch die grassierenden Seuchen besonders gefährdet: Die ungenügenden hygienischen Verhältnisse in den Städten ließen das Infektionsrisiko steigen. Zusätzlich verschlechterte sich die Lage mit dem Zuzug der durch die Überbevölkerung entstandenen Heere der Bettler und Vagabunden in die ohnehin dichtbevölkerten Städte. Die "Karriere" eines jungen Bettlers ist uns aus den städtischen Kriminalakten Kölns überliefert: Im November 1597 wurde ein "iuvenis" der Stadt verwiesen, nachdem er des Diebstahls überführt worden war. In den Vernehmungsprotokollen berichtet er, dass er aus dem "Welschland" nach Köln gekommen sei. Seinen Lebensunterhalt habe er auf der Reise erbettelt, "wie er dann auch, inmittelst her hie gewest, längs die duiren gaen pitten". Einem Handwerksmeister sei er zuvor davongelaufen, "daer nitt satt zu eßen kregen", was freilich auch eine Ausrede sein mag, da er danach mit einer Bande anderer Jugendlicher vom Betteln und Stehlen habe leben müssen. In denselben Akten wird auch von der Ausweisung von acht "muessig gengere" im März 1572 berichtet. Diese waren im Herbst des vergangenen Jahres bei einer vom Kölner Rat angeordneten "Razzia", bei der gezielt nach Bettlern gesucht werden sollte, gefasst worden. An sich waren solche Vorgehensweisen gegen das "Bettelunwesen" nichts Besonderes; bemerkenswert ist laut Franz Irsigler und Arnold Lassotta jedoch die Tatsache, dass sich zum einen die restriktiven Beschlüsse der Kölner Obrigkeit gegen die Bettler in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts häuften, zum anderen "dass die Zahl der davon Betroffenen allen Anzeichen nach erheblich zunahm". 13 Wäre die erste Feststellung noch auf die gesteigerte allgemeine Sozialdisziplinierung zurückzuführen, 14 so scheint der Befund einer drastischen Zunahme dieser Randständigen direkt auf den oben angesprochenen Bevölkerungszuwachs und die damit verbundene katastrophale wirtschaftliche Situation zu verweisen.

Doch blieb die Stadt für viele Angehörige der Unterschicht – ob Jugendlicher ohne Zukunft wie in obigem Fall oder arbeitsloser Handwerker – die einzige Hoffnung, da es hier noch am ehesten die Chance gab, Arbeit zu finden; auch existierte ein verhältnismäßig dichtes soziales Netz und man konnte nicht zuletzt auf milde Gaben der Bürger hoffen. So berichten Augsburger Stadtknechte 1579 von einem Schneider ohne Beschäftigung, der mit

seinem "weyb und 4 kinder" acht volle Jahre lang vor den Stadttoren herumlungerte und zum Betteln in die Stadt kam: "Wann wir sie schon heraußfiern, so seindt sie in einer stundt wider herinnen". 15 Auch in anderen Städten kann die Not der unteren Schichten anhand verhängter Urteile nachvollzogen werden: Betrachtet man die Anzahl der Hinrichtungen in Frankfurt und Nürnberg, die aufgrund von Eigentumsdelikten vollstreckt wurden, so kann man eine dramatische Zunahme derselben im Zeitraum von 1561/62 bis 1620 ausmachen; eine Vermehrung anderer Delikte ist dagegen nicht oder nur marginal feststellbar. ¹⁶ Die zunehmende Empfindlichkeit der städtischen Obrigkeit gegen die in die Stadt strömenden Unterprivilegierten kann somit als Maßnahme der Erhaltung einer innerstädtischen Harmonie, aber auch als Beleg eines durch die wirtschaftliche Not motivierten Verteilungskampfes aufgefasst werden. Schließlich begriff die Verarmung zunehmend auch die mittleren Bevölkerungsschichten: Der Anstieg der Preise für Nahrungsmittel und Gebrauchsgüter zwang die auf Ankauf angewiesene nichtbäuerliche Bevölkerung bis hin zu den Handwerkern zur Nebentätigkeit; konnte ein Maurergeselle in Augsburg um 1500 noch Rücklagen erwirtschaften, so reichte sein Einkommen hundert Jahre später nurmehr zum Erwerb von ¾ des Lebensnotwendigen aus. Auch bei den Augsburger Webern, "die mit über zweitausend Meistern gewissermaßen das Rückgrat der einheimischen Wirtschaft bildeten", sank das Einkommensniveau:

"In einer Quelle des frühen 17. Jahrhunderts erfährt man beispielsweise, dass der überwiegende Teil der Almosenempfänger aus dem Weberhandwerk kam; die Weber bezahlten weit weniger Steuern als der größte Teil ihrer Mitbürger (und hatten so wahrscheinlich auch weniger Besitz), sie wohnten schlechter und in typischen Unterschichtvierteln".¹⁷

Wie die Bäcker scheinen die Weber an einer Art Überproduktionskrise gelitten zu haben: Zwar reichten ihre Geldmittel zunächst aus, um die gestiegenen Rohstoffpreise zu zahlen; das hergestellte Brot oder Tuch war jedoch durch die immense Teuerung kaum mehr zu verkaufen, was wiederum die finanziellen Reserven der Handwerker auffraß. Immerhin versuchte die städtische Obrigkeit in Augsburg die Misere abzufedern, indem sie den Zugang zu den handwerklichen Berufen beschränkte, die Erlangung des Bürgerrechts erschwerte, Marktkontrolle oder gar regelrechte "Sozialpolitik" betrieb, trotzdem stellten sogenannte "habnits" im Jahr 1618 knapp die Hälfte der Bürgerschaft: "Die Staaten und

Städte kurierten an Symptomen, verwalteten den immer drückender werdenden Mangel – Mangel an Arbeit und Mangel an Brot", stellt Bernd Roeck fest. Und weiter:

"Die Zahl der Menschen, die ständig am Rande des Existenzminimums, buchstäblich von der Hand in den Mund leben mussten, scheint sich tatsächlich bis in die Anfangsjahre des Dreißigjährigen Krieges ständig vergrößert zu haben". ¹⁹

Bisher standen eher die unteren und mittleren sozialen Schichten im Mittelpunkt der Ausführungen; trotzdem darf nicht vergessen werden, dass die Auswirkungen der Inflation auch vor den Angehörigen der Oberschicht nicht haltmachten. So waren beispielsweise Teile des Adels verstärkt auf eigene wirtschaftliche Aktivitäten angewiesen, da einerseits etwaige Abgaben aus landwirtschaftlichen Erlösen rückläufig waren, andererseits die Geldentwertung die Lebensgrundlage jener Adligen schmälerte, welche "keine Naturalleistungen sondern Geldrenten als Kapitalzins vereinbart hatte[n]".²⁰

4. Die Erfahrung von Veränderung

Diese langfristige Verschlechterung der Lebensqualität scheint als ein bewusst empfundener langsamer Wandel gewohnter Strukturen empfunden worden zu sein: "Dass alles, vom Holz über das Brot bis zur Miete, teurer wurde, dass man dafür mehr bezahlen musste, als noch die Eltern und Großeltern war den Leuten am Ende des 16. Jahrhunderts durchaus bewusst", stellt Bernd Roeck fest.²¹ Auch die weiter voranschreitende Zunahme der Population, dürften viele Zeitgenossen als Ursache und somit als Bedrohung wahrgenommen haben.²² Bedeutsamer für die kollektiven Ängste der Bevölkerung waren aber wohl Erscheinungen, die nicht alltäglich auftraten: So waren von der wirtschaftlichen Notsituation auch Eliten bedroht, wie die hohe Anzahl der Firmenzusammenbrüche zeigt – allein in Augsburg waren zwischen 1556 und 1584 über siebzig Firmen davon betroffen.²³ Sogar einst mächtige Bank- und Handelshäuser fallierten: Nach den Häusern Manlich und Haug, die bereits 1573/74 in Liquidation gehen mussten, erreichte diese Kette von Zusammenbrüchen ihren spektakulären Höhepunkt mit der Zahlungseinstellung des Hauses Marx und Matthäus Welser im Jahr 1614 sowie dem Konkurs der Fugger bald darauf.²⁴ Gerade in Augsburg, das "in den letzten beiden Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts [...] das finanzpolitische Zentrum des Reiches" gewesen war, dürften diese aufsehenerregenden Zusammenbrüche einen Schock ausgelöst haben.²⁵ Sie waren ein Fanal nicht nachvollziehbarer Veränderung.

Diese indirekte Krisenerfahrung dürfte eine besondere Wirkung auf die generelle Stimmung im Reich gehabt haben, war sie doch für den 'gemeinen Mann' so wenig erklärbar wie Krankheiten oder die Naturkatastrophen, die im Zuge der Kleinen Eiszeit das Land heimsuchten. Der 'Zorn Gottes' war als Erklärungsmuster brauchbarer als die Suche nach etwaigen ökonomischen Ursachen. Warnende göttliche Zeichen wurden allenthalben gesehen, besonders allerdings in furchteinflößenden Wetterphänomenen oder Himmelserscheinungen. Ein Holzschnitt von 1629 aus Regensburg zeigt einen Hagelsturm (Abb. 2); der Autor des zugehörigen Textes schließt mit den Worten, daß "dem Allmächtigen und Barmherzigen Gott allein bewußt, was dero schreckliche Bedeutung" sei. Auch wenn man wegen der verkaufsfördernden Phantasie des Illustrators Abstriche machen muß – die Hagelkörner besitzen die bedrohlichen Formen von Schwertern, Heugabeln oder widerhakenbewehrten Stangen – lässt sich an dem Blatt gut

nachvollziehen, welche Ängste Naturerscheinungen hervorrufen konnten.



Abb. 2: Hagelunwetter in Österreich, Holzschnitt und Typensatz vermutl. Regensburg, 1629.

"Ein schönes christliches Liedt, von dem jetzo new geschehenen Cometstem, welchen uns Gott erschrecklicher weise vor augen gestellet hat, damit anzuzeigen seinen göttlichen Zorn über unsere grosse Sünden, und die arge unbusfertige böse Welt",

war ein Traktat anlässlich des Auftretens eines Kometen im Jahr 1577 überschrieben. Der Tenor dieser Publikationen blieb stets derselbe: die Androhung "göttlichen zorns, und künftiger Straffe".²⁸ Betrachtet man die Verbreitung von Kometenflugschriften, so muss man feststellen, dass das Interesse an diesen Mahnungen Gottes gegen Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts rapide zunahm: Zwar wurde solchen Himmelskörper stets ein

Sin Erschrecklichund Wunderbarlichzenchen so am

Sambstag für Judica den zehenden tag Martij zwischen siben und acht ohn in der Stade Salonin Franckreych/von vielen leuten gesehen worden.



Dem Durchleuchtigen Hochgebornen und Großmechtigen Herrn Herm Clodio/Grauen von Tende/Kittern des ordens Kegenten/ vnnd des Königes in der Proning Stathaltern/Entbentet Wichael De Nostre Dame/sein untertheniger gehorsamer Diener/seinen gruß/ und alle wolfart.

Abb. 3: Bericht des Michael de Notre Dame über einen Kometen über Salon (Ausschnitt), Holzschnitt und Typensatz Nürnberg, nach 1554.

großes Interesse entgegengebracht – sogar entferntere Sichtungen fanden ihr Publikum, wurde der Bericht über einen Kometen im französischen Salon 1554 doch beispielsweise für ein in Nürnberg gedrucktes Flugblatt ins Deutsche übersetzt (Abb. 3) –, doch während in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts selbst bei imposanten Himmelskörpern allenfalls ein Dutzend Schriften verfasst wurden, löste ein Komet im Jahre 1572 etwa zwanzig und

ein weiterer im Jahre 1577 bereits sechzig Flugschriften aus; die Reaktion auf drei Kometen, die 1618 ihre Bahn zogen, bestand aus etwa der doppelten Menge solcher Blätter, welche allesamt eine düstere Zukunft prognostizierten:

"Cometen waren jeder Zeiten Zornbotten Gottes, und bedeuten Wind, Theurung, Pest, Krieg, Wassersnoth, Erdbeben, Endrung, Fürstentodt".²⁹

Nachgewiesen wurden diese zu erwartenden Plagen durch die Beschreibung früher beobachteter Kometen mit deren negativen Folgeerscheinungen, z. B. durch Matthias Dannewald:

"Denn es ist ja leider sehr und allzuviel bekannt, daß wenn ein solch ungewöhnliches Licht und Cometstern am Firmament des Himmels sich hat sehen lassen, hernachmahls in kurzer Zeit darauf allwege große und blutige Kriege, Pest, teure und andere unglückselige Zeiten entstanden".³⁰

Da auf die Schweifsterne, die 1572 und 1577 am Himmel aufgetaucht waren, tatsächlich eine für jeden erfahrbare Verschlechterung der allgemeinen Lebensumstände erfolgte, war deren Funktion als Unglücksboten in späteren Jahren unbestritten. Dass der einzige Ausweg aus der Not im gottgefälligeren Tun der Menschen liegen müsse, war deshalb laut Hartmut Lehmann "mit philosophischen oder naturwissenschaftlichen Argumenten nur schwer zu erschütternde Evidenz".³¹

Der Glauben an die Aussagefähigkeit von Himmelserscheinungen und astrologischen Konstellationen beschränkte sich aber keinesfalls auf eine abergläubische, ungebildete Unterschicht, schließlich waren literate Konsumenten die conditio sine qua non aller Kometenflugschriften. Dass Angehörige aller Schichten, "der Kaiser ebenso wie der adlige Kriegsmann oder der Handwerker", kaum an der Kraft der himmlischen Zeichen zweifelten, belegen exemplarisch das erhaltene astrologische Amulett Wallensteins, ³² ein Brief Philipp Melanchthons an seinen Astrologen³³ oder die Anwesenheit von Johannes Kepler und Tycho Brahe am kaiserlichen Hof Rudolfs II.: Deren Forschungsfeld der Astronomie war noch untrennbar mit der Astrologie verknüpft – magische Einsichten in die Welt "der geheimnisvollen Hieroglyphenschrift Gottes" zu erlangen, war ebenso die

Aufgabe Keplers wie das Erstellen von Horoskopen.³⁴

Dass die Verhältnisse einer "Endrung" unterworfen waren, konnte allerdings auch an irdischen Zeichen ausgemacht werden. Die Fabrikation von Luxusgütern florierte und überall in den Städten entstanden prachtvolle Bauwerke, die die Macht einer neuen monetären Elite manifestierten. Während auf der einen Seite nämlich immer größere Volksgruppen verarmten und die als Inbegriff der Geldmacht geltenden überdurchschnittlich großen Handelshäuser zusammenbrachen, entwickelten sich auf der

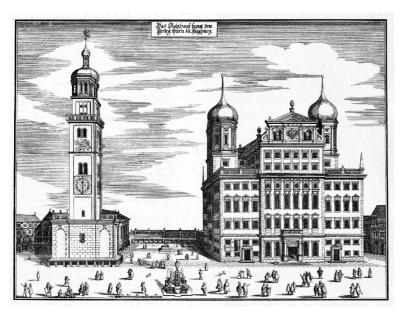


Abb. 4: Perlachturm und Rathaus in Augsburg, Kupferstich von Lucas Kilian, 1619 .

Seite anderen neue Vermögen.³⁵ Diese Umschichtung hin zu meist mittleren und kleinen Geldmengen garantierte ,Bau-Boom' in den Jahrzehnten um die Jahrhundertwende: So entstanden in dieser Zeit beispielsweise solch herausragende naissancebauten wie Gasthaus zum Ritter in Heidelberg oder öffentliche Gebäude wie das von Elias

Holl erbaute Augsburger Rathausensemble mit dem Perlachturm (Abb. 3);³⁶ es sei "des bauens […] allenthalben kain ende" gewesen, diagnostiziert Georg Kölderer im Jahr 1593.³⁷

Diese offensichtlichen Unterschiede der Lebensqualität – im Besonderen bei Berufen eines ähnlichen Sozialniveaus oder innerhalb der Zünfte – sorgten für Spannungen im Gefüge der Gesellschaft: So spalteten sich manche Handwerksberufe in eine gut verdienende Oberschicht und eine weniger wohlhabende Schicht auf. Die Handwerksmeister, die von den wirtschaftlichen Umwälzungen profitieren und beachtliche Vermögen akkumulieren konnten, zeichneten sich wohl meist durch eine größere Anpassungsfähigkeit an die neuen Bedingungen aus. Goldschmiedemeister handelten z. B. auch mit Silber oder suchten ihren Gewinn im Beruf des "Verlegers", einer Art Zwischenhändler oder Makler, welcher Rohstoffe an die verarbeitenden Instanzen

vermittelte. Dies hatte zur Folge, dass oft ehemals selbständige Handwerker für einen erfolgreicheren Kollegen arbeiten mussten.³⁸ Dass diese Ausweitung der Geschäftsbasis auf den Handel allerdings auch erhebliche Risiken mit sich bringen konnte, zeigt zeitgenössischer Einblattholzschnitt (Abb. 5): Ein auf einem gehörnten Eber stehender Mann in zerrissener Kleidung wird von einem Teufel ausgelacht; aus dem beigedruckten, warnenden Text geht hervor, dass wir hier einen Handwerker vor uns haben, der durch Handel zu Verdienst kommen wollte, aber letztendlich am Bettelstab endete.³⁹ Man kann also davon ausgehen, dass das vormals eher homogene Finanzniveau



Abb. 5: Holzschnitt, Peter Flötner zugeschrieben, nach 1530.

der jeweiligen Zunftbrüder durch die innere Konkurrenz zunehmend verschwunden sein dürfte – und damit die traditionelle Geschlossenheit der Zunft selber. Zudem unterlief das neue "Verlagswesen" das Produktionsmonopol der Zünfte, da auch Produktionsstätten beliefert wurden, die nicht zunftgebunden waren, sondern beispielsweise aus dem bäuerlichen Milieu stammten: Die Bedrohung der seit Jahrhunderten etablierten Institution der Zunft war unübersehbar.

Die Situation des Zunftwesens ist nur ein Exempel für die althergebrachte Strukturen aufbrechenden Veränderungen. Im Bestreben der Territorialfürsten, ihren Einfluss zu zementieren, brach sich der moderne Staat Bahn und mit ihm eine Verrechtlichung des Lebens: "Der frühabsolutistische Staat war mit dem Anspruch auf Souveränität und Allzuständigkeit seiner Behörden von oben in eine politische und gesellschaftliche Ordnung eingebrochen", schreibt Heinz Schilling, "die sich von unten aufbaute und auf der relativen Autonomie lokaler und regionaler Einheiten basierte". Da

die alten Formen politischen Handelns sich aber über einen jahrhundertelangen Zeitraum entwickelt hatten und sich im Gefühl der Menschen bewährt hatten, gestaltete sich die Anpassung an die neue Ordnung nicht reibungslos:

"Der Übergang von dem älteren lokal, regional und saisonal zu dem neuen staatlich und flächenmäßig bestimmten Ordnungssystem bedeutete zugleich Interessenkampf zwischen alter und neuer Politikelite und damit für die etablierten Eliten in Stadt und Land eine Zeit der Statusbedrohung und eines sich verengenden Erwartungshorizontes. Dies sind stets sozialpsychologisch brisante Momente, in denen eine Gesellschaft in Unruhe und Krise treibt". 40

Diese einschneidende Veränderung ökonomischer, politischer und sozialer Formen ließen schnell den Ruf nach der Wiedereinführung des Tradierten laut werden: Die Innovationsakzeptanz war gerade bei den Angehörigen alteingesessener Gruppen, deren soziale Stellung bis dato manifestiert schien, gering; denn wie schrieb bereits Sebastian Brant in seinem "Narrenschiff": "Myn sorg ist / wir verlyeren me / Und das es uns noch übler gee". ⁴¹ Oft bat man deshalb wie die Biberacher Zünfte "umb die Abschaffung neu eingerissener Neuerung". ⁴²

Sündenböcke, die für den Verfall der alten Ordnung und die schlechte Lage verantwortlich gemacht werden konnten, waren schnell gefunden. So erreichte die Hexenjagd in Deutschland im Zeitraum zwischen 1590 und 1630 ihren Höhepunkt – in der gerade einmal 5000 Einwohner zählenden westfälischen Stadt Lemgo fanden über zweihundert Hexen den Tod durch Feuer oder Schwert. Neben den im Zuge der Krise des ausgehenden 16. Jahrhunderts "aus der Diskrepanz von Bevölkerungs- und Wirtschaftswachstum resultierenden sozialen Spannungen" waren oft auch machtpolitische und ökonomische Motive Ursache dieses beispiellosen Hexenwahns. An der Verfolgung der Hexen waren alle gesellschaftlichen Kräfte beteiligt", stellt Richard van Dülmen fest, "die Kirchen hatten das Hexenbild geliefert; die Obrigkeit ihre Justizapparate zur Verfügung gestellt und die Gemeinden durch Denunziation erheblich bei der Vernichtung unschuldiger Menschen mitgeholfen". Die zweite Gruppe, die zur Zielscheibe des öffentlichen Unmuts wurde, waren die Juden. Diese sahen sich zunehmend Restriktionen ausgesetzt, die von Geldzahlungen bis zu kollektiven Stadtverweisen reichten und nicht selten in Ausschreitungen kulminierten. Aufsehen erregte der Sturm des Frankfurter Ghettos



Abb. 6: Plünderung der Frankfurter Judengasse während des Fettmilch-Aufstands; Kupferstich von Matthäus Merian, 1628.

durch die Bürgerschaft der Stadt im Jahr 1614 während des sogenannten 'Fettmilch-Aufstands' (Abb. 6). Zwar waren viele Handwerker bei den jüdischen Geldverleihern verschuldet, wie Nachum T. Nidal feststellt, ⁴⁶ der Hauptgrund für den Angriff auf die Judengasse dürfte jedoch ein anderer gewesen sein: Ursprünglich richteten sich die Proteste der Bürgerschaft gegen eine Gruppe eingewanderter Flamen und Wallonen, welche im Gegensatz zu den Alteingesessenen in der Lage waren, Profite zu erwirtschaften, sowie gegen die Willkür der Stadtobrigkeit. ⁴⁷ Die Gewalttätigkeiten entluden sich wohl hauptsächlich deshalb im Judenviertel, weil die wirtschaftliche und politische Elite nur schwer angreifbar war. Alte Ängste und Ressentiments gegen die Juden brachen wieder hervor, als sich die Sozialunruhe in der Stadt ein Ventil suchte.

Auch die städtische Obrigkeit schien erkannt zu haben, dass ihr diese Ventilfunktion der gegen Juden gerichteten Aggression nur nützen konnte, lenkte sie doch vom eigentlichen Ziel des Unmuts ab: Erst nach dreizehn Stunden des Kampfes und der

Plünderung schritt der Bürgermeister mit Bewaffneten ein, allerdings nur, um die Juden aus der Stadt zu werfen. Es ist bezeichnend, dass erst die über die Rädelsführer des Pogroms ausgerufene Reichsacht und ein kaiserlicher Schutzbrief die Rückkehr der Frankfurter Juden ermöglichte ⁴⁸ Die Hexenprozesse dürften eine ähnliche Funktion gehabt haben, traten die Verfolgungen doch hauptsächlich in kleinen Territorien oder Reichsstädten forciert auf, wo die Herrschaft angreifbarer war und somit bestrebt sein musste, den Zorn ihrer Untertanen umzulenken. Zudem herrschte in den kleinen Städten – z. B. in Lemgo – eine gewisse Rechtsunsicherheit, die es ermöglichte, mittels des Hexenwahns politische Gegner auszuschalten und die eigene Machtposition zu sichern. In größeren Staatsgebilden oder Reichstädten, wo sich eine gesicherte Rechtsstruktur herausgebildet hatte, fanden bei weitem weniger Hexenprozesse statt. ⁴⁹ Auch dürften Städte wie Augsburg durch ihr bereits erwähntes Streben, die sozialen Spannungen abzubauen, die Basis für größere Ausschreitungen gegen Minderheiten geschmälert haben.

In vielen Fällen entluden sich die Existenzängste der Bevölkerung allerdings direkt in einer Konfrontation mit den Obrigkeiten, die die ungeliebten Strukturänderungen vorantrieben. Bauernrevolten und Stadtunruhen nahmen in dem Maße zu, in dem sich der frühabsolutistische Fürstenstaat durchsetzte. Gründe für die bäuerlichen Proteste waren hauptsächlich ökonomischer Natur, sei es durch eine Steigerung der Frondienste oder durch eine neue Besteuerung, in den Alpenländern war aber auch der Faktor Religion aufstandsmotivierend;⁵⁰ für Peter Blickle ist aber vor allem ein Punkt ursächlich, den wir schon von den Zünften kennen: "Neuerungen' provozieren Unruhen – das hat sich als konsensfähige Formel erwiesen".⁵¹ Obige Ursachen sind auch bei den Bürgerunruhen in den Städten auszumachen und oft blieben sie auf einen innerstädtischen Konflikt zwischen Bürgerschaft und Rat beschränkt. Zudem waren aber auch die Ständeprivilegien und städtischen Freiheitsrechte durch die Fürsten bedroht: "Die Stadtunruhen", so Heinz Schilling, "waren Ausdruck einer zugespitzten Situation, des Übergangs vom genossenschaftlich begründeten Stadtrepublikanismus zum herrschaftlich bestimmten Obrigkeits- und Souveränitätsmodell des frühmodernen Territorialismus".⁵²

Auch die Kirche – eigentlich stabilisierendes Kontinuum in bewegten Zeiten – konnte kaum Trost bieten: Die Heilsgewissheit, die mit Martin Luther noch wenige Jahrzehnte zuvor vorgeherrscht hatte, war verschwunden. Die Protestanten hatten sich aufgespalten, Lutheraner und Calvinisten konkurrierten nicht nur mit der römischen

Kirche, sondern noch stärker miteinander. "Die bedeutenden Unterschiede zwischen Calvins Lehre und derjenigen Luthers gehen alle zurück auf eine bedeutend größere Konsequenz der Grundgedanken bei Calvin", stellt Joseph Lortz fest;⁵³ so ist es auch nicht verwunderlich, dass aus dem katholischen Kirchenwesen übernommene Elemente des Luthertums wie das Kruzifix, der lateinische Messgesang oder die Verabreichung der Hostie beim Abendmahl zur calvinistischen Munition im innerprotestantischen Streit wurde.⁵⁴

Die Kirchen erkannten zudem eine Diskrepanz zwischen ihrem eigenen Anspruch und der Wirklichkeit, an Fundamentalkritik – sowohl im katholischen als auch protestantischem Bereich – wurde nicht gespart. Überall sah man den Verfall der Sitten: So machte ein hochstehender lutherischer Geistlicher bei den Protestanten in Deutschland nur "ein wüst, epicuräisch, viehisch Leben mit Fressen, Saufen, Geizen, Stolzieren und Lästerungen des Namens Gottes" aus,⁵⁵ und auch der Freiburger Theologe Jodokus Lorich konnte für die konfessionelle Gegenseite kaum anderes vermelden:

"Wir erfahren leider täglich und sehen, daß unser katholisches Volk in allen Sünden des Überessens und Übertrinkens, der Unkeuschheit, der Hinlässigkeit im Dienste Gottes, der üppigen Hoffahrt in Kleidung, des Fluchens und Schwörens, des Wuchers, Lügens, Betrügens, Neids, Hasses und vieler anderen noch schwern abscheulichen Laster ohne Unterlaß fürfährt, daß hernach auch wir Geistliche wenig gebessert werden". ⁵⁶

Obwohl die Konfessionen in der Sittenkritik anscheinend ähnliche Positionen bezogen, waren sie doch eher in einem Konkurrenzdenken verwurzelt, einem "Wettlauf des ethischen Rigorismus".⁵⁷ Diese radikale Zeitkritik mit der ständigen Erwähnung des allüberall lauernden Bösen war indes wenig geeignet, die individual- und sozialpsychologische Verunsicherung abzufangen, die als "Reaktion auf ein Übermaß an Veränderung", wie dies Winfried Schulze nennt, entstanden war.⁵⁸ Besonders die Calvinisten polemisierten gegen die Zustände, statt Seelentrost zu stiften. Sie sahen das Ende der Welt für gekommen und leiteten daraus den Auftrag ab, noch entschiedener "gegen das Laster und das Sektierertum im Innern und nach außen gegen den Antichristen in Rom und Madrid" vorzugehen und so die konfessionelle Konfrontation noch weiter voranzutreiben.⁵⁹

Eschatologische Erwartungen wurden zudem noch durch die Bedrohung des Reiches und des christlichen Glaubens durch das Osmanische Reich verstärkt. In Reichsstädten wie Augsburg mahnte für alle hörbar die 'Türkenglocke' zum Gebet für die kaiserlichen Soldaten und rief der Bevölkerung ständig den sogenannten 'Großen Türkenkrieg', der 1593 ausgebrochen war, in Erinnerung. Flugschriften sprachen dann auch davon, dass die Türkengefahr als Strafe Gottes für das Lasterleben der Deutschen zu sehen sei, und stellten sogar die Frage, ob das Osmanische Reich nicht dazu berufen sei, das Heilige Römische Reich Deutscher Nation abzulösen. Die Endzeiterwartung, die auch Georg Kölderer im Anfangszitat attestiert, wurde zu einem typischen sozialpsychologischen Merkmal am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges.

5. Die reichspolitische Krise

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts steigerten sich die Konfessionskämpfe, die hauptsächlich auf der unterschiedlichen Auslegung des Augsburger Religionsfriedens von 1555 basierten, derart, dass sich am Vorabend des 'Großen Krieges' zwei unverrückbare Blöcke gegenüberstanden. Betrachten wir zunächst die wichtigsten Inhalte der Friedensregelung: Der Augsburger Religionsfrieden verhalf in den Territorien des Reiches dem Recht des Landesherren zur Gültigkeit nach dem Prinzip "cuius regio, eius religio" die Konfession ihrer Untertanen zu bestimmen (ius reformandi). Auch wurden die bestehenden Strukturen gemischtkonfessioneller Reichsstädte sanktioniert. Wer sich der Verfügung seiner Obrigkeit über seine Religionszugehörigkeit nicht beugen wollte, hatte bestimmten Bedingungen auszuwandern. Recht. unter Eine Reichstagsabschied von 1555 zählende Erklärung König Ferdinands – die sogenannte declaratio Ferdinandea - sicherte zudem eingeschränkte Bikonfessionalität auch in geistlichen Territorien zu. Der Ausschluss nichtlutherischer Glaubensgemeinschaften wie der Calvinisten, Zwinglianer und Täufer sowie der in seiner Geltung freilich umstrittene geistliche Vorbehalt', der besagte, dass ein geistlicher Fürst, der zum Protestantismus übertrat, Land- und Herrschaftsrechte verliere, bildete den Keim künftiger Konflikte:⁶¹ Obwohl - so der Reichstagsbeschluss - "beide Konfessionen [...] in einem 'für und für währenden ewigen Frieden' nebeneinander leben" sollten, 62 entpuppte sich der Religionsfriede bald als ein "gläserner" Frieden":⁶³ Bereits in den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts kam es zu ernsthaften Streitigkeiten um die Interpretation des Religionsfriedens, welche erstmals 1581 in der Reichsstadt Aachen kulminierten und weit ins Reich wirkten: Die protestantischen Bürger hatten dort die Mehrheit im Großen Rat errungen, worauf sie vom ius reformandi Gebrauch machen wollten. Daraufhin waren sie durch kaiserliche Mandate gezwungen worden, Rat- und Stadtämter zu quittieren, um den Status quo eines katholisch geführten Aachen wiederherzustellen. In diesem 'Aachener Händel' genannten Konflikt ging es also im Kern um den Städteartikel des Religionsfriedens, um die Frage, ob Städte genauso wie Reichsfürsten ihr Bekenntnis ändern konnten.⁶⁴

Besondere Brisanz erhielten diese im Augsburger Religionsfrieden ausgesparten Probleme, als die Reichsinstanzen zu ihrer Lösung aufgerufen wurden. Zum einen sollte über den Verbleib des territorialen Kirchenguts entschieden werden: Zwar sprach das *ius reformandi* den Fürsten das Recht zu, ihr Gebiet der eigenen Konfession unterzuordnen, die Kirchengüter, die nach 1555 eingezogen wurden, sollten jedoch der katholischen Kirche zurückgegeben werden. Da die alte Kirche vor der partiellen Liquidation durch die Glaubens- und Staatsumwälzung die reichste Grundkapital- und Wirtschaftsmacht im Reich gewesen war, erachteten die protestantischen Fürsten diese Forderung als unannehmbar. Martin Heckel schreibt dazu:

"Waren die bisherigen Religionskonflikte gleichsam als Grenzkämpfe an wechselnden Fronten verlaufen, so drohte das Restitutionsverlangen des mittelbaren Kirchenguts als breiter Einfall der Katholiken in die rückwärtigen Heimatgebiete der Protestanten, was sie in existentiellen Schrecken versetzte [...]. Und wie grotesk unsinnig erschien die Folgerung, daß das gesamte Kirchengut in katholischem Besitz verbleiben sollte, wenn das gesamte Land und Volk ringsum legal zum evangelischen Bekenntnis übergewechselt war!"65

Da – wie bereits erwähnt – die Friedensordnung von 1555 zugunsten einer lückenund bruchstückhaft geblieben Kompromisslösung war, fehlte dem Reichskammergericht, welches die entstandenen Problem lösen sollte, die für eine normgebundene richterliche Rechtsanwendung unabdingbare Verfassungsbasis. Das Kammergericht war mit der Lösung dieser komplexen Probleme überfordert: Zudem führte die Judifikation die Dinge noch weiter in Richtung einer rechthaberischen Verhärtung und juristischen Vergröberung, wo vielmehr politische Kompromisse im sensiblen religiösen Bereich vonnöten gewesen wären. Diese politisch-religiösen Fragen – der sogenannte ,Vierklösterstreit' um kirchlichen Besitz zog sich um die 40 Jahre hin – lähmten die Reichsjustiz letztendlich völlig.⁶⁶

Die protestantischen Fürsten hielten sich ihrerseits nicht an den umstrittenen "Geistlichen Vorbehalt", das *reservatum Ecclesiasticum*. Als in Magdeburg der evangelische Prinz Joachim Friedrich von Kurbrandenburg zum Erzbischof gewählt wurde, drohten die katholischen Teilnehmer des Reichstags von 1582 mit dem Verlassen desselben und somit mit dessen Auflösung. Auf den Reichstagen von 1590 und 1594 verschärfte sich der Konflikt noch, da sich die Protestanten zu formieren begannen und der Kaiser rigoros die katholische Interpretation des Friedens vertrat. Wie groß das Mißtrauen zwischen Katholiken und Reformierten selbst im direkten Einflussgebiet des Kaisers war,

wird aus einer um 1590 verfassten Denkschrift des Generalreformators für Österreich, Melchior Khlesl, deutlich: Aus dieser geht hervor, dass allen kaiserlichen Hofbediensteten – mit Ausnahme des Herren- und Ritterstandes – sowie den Bürgern Wiens bei Strafe verboten sein sollte, protestantische Gottesdienste zu besuchen. Khlesl wollte bei der Durchsetzung der Verordnung aber nicht auf die gewohnten Hierarchien zurückgreifen: Es sei "nit zu rathen, solches ploss jeder obrigkait zu bevelhen und zu vertrauen", gibt er zu bedenken, "dann herr landtmarschallch und die so über die kriegsrathscantzlei, hof und n. ö. camerpersonen zu gepieten haben, sein der andern religion protectores". ⁶⁷

Als im Jahre 1593 erneut der Türkenkrieg ausbrach und der Kaiser auf den folgenden Reichstagen die Bewilligung der für die Verteidigung des Reiches notwendigen ,Türkenhilfe' verlangte, ließ eine radikale protestantische Gruppierung unter Kurpfälzer Führung die Konfrontation eskalieren, indem sie drohte, diese Zahlung nicht zu leisten. Auf dem Reichstag von 1608 schließlich wurde als Gegenleistung für die 'Türkensteuer' die förmliche Bestätigung des Religionsfriedens inklusive der declaratio Ferdinandea verlangt. Grund für diese Garantieforderung der protestantischen Stände war der Bruch des Religionsfriedens in der schwäbischen Reichsstadt Donauwörth: Gegen den Beschluss des protestantischen Rates veranstaltete die katholische Minderheit Prozessionen durch die Hauptstraße der Stadt, worauf es zu Tumulten kam. In einem abgekürzten Prozess verhängte Rudolf II. die Acht über Donauwörth. Die Exekution bekam Maximilian von Bayern übertragen, was Proteste unter den umliegenden schwäbischen Reichsständen auslöste. Nach der Besetzung und Rekatholisierung der Reichsstadt mussten die Evangelischen fürchten, dass es nun jeder Reichsstadt wie Donauwörth ergehen könnte, und verlangten deshalb, der Kaiser solle "sich bey diesem noch wehrendem Reichstag / der begehrten Hülff halben erklären". 68 Da auf dem Reichstag, der von Erzherzog Ferdinand, dem Vorkämpfer der Gegenreformation in der Steiermark, geleitet wurde, keine Einigung zu erzielen war, löste sich der Reichstag ohne Abschied auf; noch wagte es die katholische Mehrheit nicht, die *maiora* – das erzwingende Mehrheitsprinzip – einzusetzen.⁶⁹

Kurz darauf bildeten sich konfessionelle Bünde von politisch-militärischem Kaliber: Protestantische Reichsstände unter Führung der Kurpfalz schlossen sich zur "Union" zusammen. Der Herzog von Bayern formierte daraufhin mit verschiedenen katholischen Reichsständen die "Liga". Die Verhärtung der Konfrontation der politischreligiösen Anschauungen wurde am Reichstag von 1613 evident: Als die Katholiken

diesmal vom Majoritätsprinzip Gebrauch machten und die protestantische Fraktion überstimmten, sprengte diese durch ihren Auszug die Versammlung.⁷¹ Nach dem Reichskammergericht mitsamt den Rechtsmitteln der Revision war nun auch die letzte ausgleichende Instanz auf Reichsebene zusammengebrochen. Die Krise, die sich bereits 1608 abgezeichnet hatte, war da, wechselseitiges Misstrauen hatte das Reich endgültig in zwei offen feindliche Lager gespalten.

Die Spaltung des Reiches fokussierte sich schließlich in Böhmen. Nach dem Tod des Kaisers Maximilian II. im Jahre 1576 setzte unter seinem Nachfolger Rudolf II. eine Rekatholisierungswelle ein, obwohl seine vorangegangene Wahl zum böhmischen König nur erreicht wurde, indem Zugeständnisse gegenüber der evangelischen Ständemehrheit gemacht wurden. Im sogenannten 'Habsburger Bruderzwist' wurden die protestantischen Stände plötzlich wieder zum Zünglein an der Waage: Erzherzog Matthias, der Bruder des Kaisers, wollte die Macht im Hause Habsburg übernehmen und marschierte auf die Residenz des Kaisers in Prag. Aber Kaiser Rudolf II. konnte die Unterstützung der Stände Böhmens gewinnen. Kurz bevor es zur Schlacht kam, einigten sich die Brüder im Jahr 1608. Doch der Preis war hoch: Beide mussten den verbündeten Reichsständen Zugeständnisse machen, Rudolf im Jahr darauf sogar einen 'königlichen Majestätsbrief' erlassen, der den böhmischen Protestanten Religionsfreiheit garantierte:

"Wir [Rudolf u., Anm. d. Verf.] wollen und befehlen [...] insbesondere, daß zu Erhaltung der Liebe und Eintracht, jede Partei ihre Religion frei und uneingeschränkt ausübe, sich von ihrer eigenen Geistlichkeit leiten und dirigieren lasse, und kein Teil dem andern in seiner Religion und deren Gebräuchen etwas vorschreibe [...]. Vom heutigen Tage an soll niemand, weder die höhern Landstände noch die Bewohner untertäniger Städte und Flecke, noch die Bauern von ihren Obrigkeiten oder irgend jemand, sei es von geistlichen oder weltlichen Personen, von ihrer Religion abgedrängt und zu einer andern Religion durch Gewalt oder auf irgendeine ersonnene Art gezwungen werden".⁷²

Als Matthias seinen Bruder 1611 in Böhmen entmachtet hatte, war auch dieser gezwungen, den Majestätsbrief zu bestätigen und seine Wahl zum böhmischen König als freie Wahl der Stände anzuerkennen: "Die Hauptgewinner im habsburgischen Bruderzwist waren eindeutig die Stände".⁷³

Nach dem Tode Rudolfs II. 1612 und der Übernahme der Kaiserkrone durch

Matthias wurde die Gegenreformation allerdings weiter und weiter vorangetrieben. Als die protestantischen; Stände daraufhin 1618 eine Abordnung nach Prag sandten, um dem Kaiser ihre Beschwerden gegen die immer restriktivere Auslegung des Majestätsbriefs zu überbringen, verbot jener das Zusammentreten der Protestanten als Aufruhr. Der Höhepunkt der Auseinandersetzung wurde erreicht, als einige Abgesandte das Prager Schloß stürmten und die kaiserlichen Räte Slawata und Martiniz mitsamt ihrem Sekretär aus dem Fenster warfen. Dieser sogenannte "Prager Fenstersturz" markiert einen Fanal am Beginn des "Großen Krieges", einen "echten Knotenpunkt der Geschichte, an dem eine zur Vollendung reife Entwicklung einen Höhepunkt erreicht und zugleich sich der erste Ansatz zu neuem entscheidungsreichen Geschehen ergibt". 75

Betrachtet man diese Eskalation, so kann man zu dem Schluss kommen, dass die Aktionen der politikbestimmenden Gruppen – Kaiser, Fürsten und Stände – stets äußerst zielgerichtet und mit Kalkül durchgeführt wurden und dass diese unselige Allianz geistlichen und weltlichen Machtstrebens den Nährboden des Krieges bereitet hatte. Dies würde bedeuten, dass die Konfession nicht nur als Ursache der Konflikte begriffen, sondern auch bewusst als ein Mittel persönlicher, dynastischer oder anderweitig gruppenspezifischer Machtpolitik eingesetzt wurde. Laut Golo Mann wußte man nämlich durchaus pragmatisch zwischen Religion und politischer Notwendigkeit zu unterscheiden:

"Indem ganze Staaten, Dynastien, Königreiche, Fürstentümer sich mit einer der beiden [konfessionellen] Positionen oder einer ihrer Spielarten identifiziert hatten, war der Streit unvermeidlich auch in den Bereich der äußeren Politik gedrungen, ohne daß er sie je ganz beherrscht hätte. Man half sich selber, half dem eigenen Staat, indem man dessen Religion verbreitete, Religionsgenossen jenseits der Grenzen in ihrem Kampf zu unterstützen suchte; war aber auch bereit, sich mit Nachbarn anderer, gegnerischer Konfessionen zu verbinden, wenn die Staatsräson dazu riet". ⁷⁶

Und doch scheint es zu kurz gegriffen, diesen Prozess, welcher letztendlich im Dreißigjährigen Krieg mündete, allein als Ergebnis rationalen Taktierens unter – je nach Lage – konfessionellen oder machtpolitischen Vorzeichen zu sehen: Zwar ist anzunehmen, dass etliche Adlige eher politisches Kapital als religiöse Gewißheit aus ihren Glaubensübertritten gewinnen wollten – als Beispiel sei der Jülich-klevische Erbfolgestreit genannt, in dessen Verlauf der eine lutherische Anwärter auf Land und Titel zum

calvinistischen, der andere zum katholischen Glauben konvertierte⁷⁷ –, trotzdem dürfte die Religion viel zu lebensbestimmend gewesen sein, als dass sie auf ein bloßes Mittel der Reichs- und Territorialpolitik reduziert werden konnte. So war beispielsweise kaiserliche Rat Wilhelm Slawata ein Politiker, der geschickt zu taktieren verstand: er brachte es immerhin bis zum Großkanzler von Böhmen; betrachtet man aber die Votivtafel, die er anlässlich seiner überlebten Defenestration Auftrag gab, so erkennt man in ihm ebenso einen Katholiken von geradezu naiver Gläubigkeit (Abb. 7).⁷⁸



Abb. 7: Von Wilhelm Slawata in Auftrag gegebene Votivtafel, Schloss Telč.

Es ist anzunehmen, dass die

Menschen um 1600 – unabhängig von ihrer gesellschaftlichen Position – ihr Handeln als einheitliches Ganzes begriffen haben, in dem religiöse, politische und ökonomische Motive untrennbar miteinander verbunden waren. "Es ist daher irrelevant", stellt S. H. Steinberg fest, "die relative Bedeutung religiöser Erwägungen gegen die Eingebungen der Staatsklugheit, des Erwerbssinns oder selbst der persönlichen Ambitionen abzuwägen, die die Haltung der Staatsmänner der Zeit möglicherweise bestimmten; hätte sich doch keiner von ihnen vor derartige Entscheidungen gestellt gesehen". Konflikte zwischen religiösen Anschauungen, zwischen Ständesystem und absolutistischen Auffassungen oder zwischen habsburgertreuen und antihabsburgischen Kräften: die politische Krise ist letztendlich nicht auf einen einzigen Nenner zu bringen. Durch die Überlagerung der vielfaltigen Streitpunkte wurde die Lage letztendlich so prekär, dass in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts kein friedlicher Ausweg mehr erkennbar war.

6. Bilanz

Im letzten Kapitel wurde deutlich, dass die Reichskrise auf einen machtpolitisch und/oder konfessionell motivierten Prozess zurückzuführen ist, während die Krise, welche die einfache' Bevölkerung empfand – wie im ersten Teil dieser Arbeit dargelegt – hauptsächlich wirtschaftlicher Natur gewesen sein dürfte. Auf den ersten Blick scheinen demnach kaum Berührungspunkte zwischen der Krisenerfahrung der unteren Schichten und jener der herrschenden Kreise zu existieren: Gerade von der Ernährungskrise wurden die Eliten kaum tangiert. Eindämmendes Handeln von Seiten der Obrigkeiten war wohl allenfalls auf Ebene der Städte anzutreffen, z. B. durch gezielte 'Sozialpolitik' wie in Augsburg. Diese Hilfen dürften aber nicht zuletzt aus Furcht vor Tumulten im eigenen Machtbereich praktiziert worden sein. Aber obwohl die reichspolitisch aktiven Kreise kaum von der wirtschaftlichen Entwicklung betroffen waren, dürfte allein die Beobachtung dieses kaum erklärbaren Wandels zum Schlechteren Eindruck gemacht haben. Es ist anzunehmen, dass besonders spektakuläre Firmenzusammenbrüche auch in höchsten Positionen für Unruhe gesorgt haben dürften – schließlich hatten die wirtschaftlichen Eliten auch stets politischen Einfluss. So waren die in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts am Boden liegenden Handelshäuser der Fugger und Welser noch ein Jahrhundert zuvor in der Lage gewesen, die Wahl Karls V. zum deutschen König nahezu allein zu finanzieren.80

Auch waren alle Menschen – unabhängig von ihrer sozialen Stellung – kaum gegen die furchteinflößende Wirkung von aufsehenerregenden Naturerscheinungen gefeit, deren Auftreten durch Flugblätter im gesamten Reich zur Kenntnis gebracht wurde: Schließlich war aus diesen "Zeichen Gottes" ebenso zukünftiger "Krieg" und "Fürstentodt" wie "Theurung" und "Wassersnoth" herauszulesen, der Edelmann also ebenso gefährdet wie die Dienstmagd. Die politischen Veränderungen, die der frühmoderne Territorialismus mit sich brachte, wurden hingegen nur von den "einfachen Leuten" als Bedrohung empfunden. Die herrschenden Schichten konnten diese Krisenerfahrung kaum teilen, waren sie doch die treibende Kraft dieses Wandels. Ähnliches könnte auch über den Parameter "Religion" gesagt werden: schließlich forcierten gerade die politikbestimmenden Kreise im Reich den konfessionellen Spaltungsprozess. Trotzdem ist hinter deren Handlungen eine tiefe religiöse Überzeugung auszumachen.⁸¹ Zusammenfassend kann gesagt werden, dass der

damalige "Zeitgeist" als Produkt unerklärbarer Veränderung und religiöser Ungewissheit auch das Meinungsbild der Eliten beeinflusst haben dürfte, da das Krisenbewusstsein nur begrenzt schichtenspezifisch war. Lediglich die lebensbedrohlichen Auswirkungen der Hungersnöte waren von den oberen Schichten nur indirekt zu erfahren.

Aber konnte diese aus einer Anhäufung verschiedenster Krisen geborene negative Grundstimmung im Reich auch Auswirkungen auf den Ausbruch des Krieges haben? Wurde die Situation dadurch, dass man Krieg oder wie Georg Kölderer sogar den "jüngste[n] tag [...] vor der thür" sah, noch zusätzlich verschärft? Zwar ist es kaum möglich nachzuweisen, Kollektivpsychologien aber vielleicht kann eine Betrachtung psychologischer Mechanismen, mit denen auf die Bedrohungen reagiert wurde, bei dem Versuch, diese Fragen zu beantworten, helfen: Betrachtet man das Verhalten des 'gemeinen Mannes', so wird offensichtlich, dass seine Reaktion generell in der absoluten Ablehnung jeglicher Neuerung bestand - je schlechter seine Lage wurde und je mehr seine Zukunftsängste wuchsen, umso stärker beharrte er auf Altbewährtem, um seine Lebenswelt zu stabilisieren.⁸² Abgesehen von einem Angstabbau durch das Attackieren vermeintlich Schuldiger, z. B. der angeblichen Hexen, blieb seine Reaktion passiv und retrospektiv. Im Gegensatz dazu scheint mir die politische Führungsschicht zu stehen, denn "die gesellschaftlichen Eliten dürften auch in so gefährdeten Zeiten [...] über ein ausreichendes Maß an Selbstwertgefühl verfügt haben". 83 Passivität dürfte den meisten Personen, die es gewohnt waren, aktiv am politischen Geschehen teilzunehmen, fremd gewesen sein – zumal ihnen eine Zeit der Veränderung durchaus persönliche, dynastische oder anderweitige Vorteile erbringen konnte.

Der Wandel, den die unteren Schichten als Bedrohung empfinden mußten, bot Teilen der Führungsschicht also einerseits die Chance zu Profilierung und Aufstieg, andererseits die Möglichkeit, im Hinblick auf ein tatsächlich nahendes Weltende für die eigene – richtige – religiöse Überzeugung einzustehen. Je mehr sich das allgemeine Krisenbewusstsein entwickelte, umso mehr dürfte sich auch die religiöse Emotion und der Wille zur Handlung gesteigert haben. Ein kausaler Nexus zwischen Krisenerfahrung und provoziertem Konflikt kann somit meines Erachtens nicht von der Hand gewiesen werden

7. Endnoten

- Kölderer, Georg, zit. n.: Roeck, Bernd: Als wollt die Welt schier brechen. Eine Stadt im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges, München 1991, S. 66; zur Person Kölderers siehe ebda., S. 18 f. Der im Titel genannte vage Begriff "um 1600" bezieht sich hier auf einen Zeitrahmen, der vom letzten Drittel des 16. Jahrhunderts bis zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges reicht; um prozessuale Geschehen zu beleuchten, werde ich zuweilen auch weiter ausgreifen.
- Wedgwood, Cicely Veronica: Der 30jährige Krieg, 9. Aufl., München/Leipzig 1996, S. 45. C. V. Wedgwood sieht in allgemeinen Tendenzen, wie einer "in Auflösung begriffenen moralischen Grundlage, der "Unfruchtbarkeit des geistigen Lebens" oder dem Verfall der Geld- und Landwirtschaft, Gründe für den folgenden Krieg (ebda., S. 42 ff); Winfried Schulze setzt die Seelenlage Kaiser Rudolf H. in Beziehung zu der Krise im Reich (Schulze, Winfried: Deutsche Geschichte im 16. Jahrhundert 1500-1618 (= Moderne deutsche Geschichte, hrsg. von Hans-Ulrich Wehler, Bd. 1), Frankfurt a. M./Darmstadt 1997, S. 299 f.
- Siehe z. B. Schilling, Heinz: Aufbruch und Krise. Deutschland 1517-1648 (= Siedler Deutsche Geschichte. Das Reich und die Deutschen, Bd. 5), Berlin 1994, S. 372-396 u. 397-419; in seinem Aufsatz "The European Crisis of the 1590s" isoliert er Krise und Krieg explizit, wenn er seine Analyse auf das konzentriert, "what was happening in Germany in the last decade of the sixteenth Century which is sufficiently distant from the outbreak of the war and from the preceding decade of increasing political and religious tensions" (Schilling, Heinz: The European Crisis of the 1590s: the Situation in German Towns, in: Clark, Peter (Hrsg.): The European Crisis of the 1590s. Essays in Comparative History, London/Boston/Sidney 1985, S. 135.
- Siehe Mathis, Franz: Die deutsche Wirtschaft im 16. Jahrhundert, (= Enzyklopädie deutscher Geschichte, hrsg. von Lothar Gall, Bd. 11), München 1992, S. 19 f; Schilling, Aufbruch, S. 374 f. Ein Grund für die Zunahme der Bevölkerung lag neben der Geburtenrate besonders in den Städten auch an der Einwanderung von Flüchtlingen z. B. aus den Niederlanden (ders., European Crisis, S. 137-141). Zwar kann man davon ausgehen, dass die Schwere der Belastungen regional unterschiedlich war, Verarmungstendenzen dürften aber im gesamten Reichsgebiet auszumachen gewesen sein (eine zunehmende Verelendung der Mehrzahl der im 16. Jahrhundert in Deutschland lebenden Menschen wird z. B. festgestellt bei: Dülmen, Richard van: Entstehung des frühneuzeitlichen Europa 1550-1648, Frankfurt a. M. 1982, S. 32; Henning, Friedrich-Wilhelm: Das vorindustrielle Deutschland 800 bis 1800, Paderborn 1974, S. 180; Roeck, Als wollt die Welt, S. 63. Anhand der Abnahme der Fleischrationen stellt Fernand Braudel ähnliches fest. Er sieht nach einer Phase individuellen Wohlstands bis 1550 einen zunehmenden Rückgang des Lebensstandards in Europa (Braudel, Fernand: Sozialgeschichte des 15.-18. Jahrhunderts. Der Alltag, München 1990, S. 201 ff). Tabellen zur Bevölkerungsentwicklung in: Mieck, Ilya: Europäische Geschichte der Frühen Neuzeit, 4., ver. Aufl., Stuttgart/Berlin/Köm 1989, S. 145.
- Gerade die ostelbische Gutsherrschaft sicherte den Grundherren Profit aus Eigeneinkünften; die Bauern gerieten bei diesem Modell oft durch Zwang in Abhängigkeit (Mathis, S. 14-17 u. 112-115).

- Kupferstich von Daniel Hopfer, Augsburg 1534, Abb. in: Piltz, Georg: Ein Sack voll Ablaß. Bildsatiren der Reformationszeit, Berlin (Ost) 1983, S. 96. Obwohl in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erschienen, durfte die Aussage der Darstellung auch noch bei späteren Getreideknappheiten Geltung gehabt haben.
- Mathis, S. 18. Zur Verteilung der verschiedenen Hofgrößen in Deutschland siehe: Ebda., S. 17 f. Um 1595 scheint sich eine Trendwende abgezeichnet zu haben: Die Kornpreise sanken und die verkauften Getreidemengen stiegen wieder an (siehe die Auflistung der Roggenverkäufe auf dem Köhler Markt in: Schilling, European Crisis, S. 142). Trotzdem machte auch in den 1590er Jahren die gehandelte Getreidemenge erst lediglich ca. 2/3 der Menge der 1580er aus.
- Troitzsch, Ulrich: Die Entwicklung der Technik vom späten 16. Jh. bis zum Beginn der industriellen Revolution, in: Troitzsch, Ulrich, Weber, Wolfhard (Hrsg.): Die Technik. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Braunschweig 1982, S. 200 f. Obwohl in Teilen des Reiches eine Abkehr von der unproduktiven Dreifelderwirtschaft zu verzeichnen war, blieb sie am Ende des Jahrhunderts die flächenmäßig am stärksten angewandte Agrarpraxis. Zu den regional unterschiedlichen Entwicklungen siehe: Mathis, S. 108-111.
- Schilling, Aufbruch, S. 374. Heinz Schilling bezieht sich auf die von dem britischen Natinalökonomen Thomas Robert Malthus entwickelte Theorie der sog. 'Malthusianischen Falle', wonach die Bevölkerung sich im günstigsten Fall in geometrischer, die Unterhaltsmittel sich dagegen lediglich in arithmetischer Progression vermehren würden (zu der Theorie von Malthus siehe: Barth, Christian M. (Hrsg.): Thomas Robert Malthus. Das Bevölkerungsgesetz, München 1977). Große Hunger- und Teuerungskrisen sind insbesondere für die 50er und 70er Jahre überliefert (Mathis, S. 20); zu den Ursachen der Agrarkrise siehe: Achilles, Walter: Landwirtschaft in der frühen Neuzeit (= Enzyklopädie deutscher Geschichte, hrsg. von Lothar Gall, Bd. 10), München 1991, S. 41 ff.
- ¹⁰ Schilling, Aufbruch, S. 373 u. 375.
- Ders., European Crisis, S. 136 f. Zu einem gewissen Teil war wohl auch die "kleine Eiszeit" für den Ausbrach der Seuchen verantwortlich: "Blocking" conditions characterise the decade's weather with long severe winters and wet alternating with drought summers a marked feature. Not only would this have had a deleterions effect upon harvests of most food crops, and upon animal stocks, but it would also promote certain ranges of diseases respiratory complaints and perhaps typhus in winter months, waterborne infections and bubonic plague in summer" (Souden, David: Demographic Crisis and Europe in the 1590s, in: Clark, Peter (Hrsg.): The European Crisis of the 1590s. Essays in Comparative History, London/Boston/Sidney 1985, S. 233).
- Kaiser, Gert: Der tanzende Tod, in: Schuster, Eva (Hrsg.): Das Bild vom Tod, Recklinghausen 1992, S. 27.
- ¹³ Irsigler, Franz, Lassotta, Arnold: Bettler und Gaukler, Dirnen und Henker. Außenseiter in einer mittelalterlichen Stadt. Köln 1300-1600, 7. Aufl., München 1996, S. 62 ff u. 17 f. Die schlechte Versorgung der Lehrlinge und Gesellen durch ihre Meister wird 1601 auch aus Nürnberg vermeldet: Dort beschwerten sich Webergesellen, nur noch dreimal die Woche Fleisch zu bekommen, obwohl es ihnen

- wegen der schweren Arbeit täglich zustünde. Deren Meister wiederum berief sich auf die Unerfüllbarkeit dieser Verordnung aufgrund der Teuerung (Braudel, S. 202).
- ¹⁴ Zur Sozialdisziplinierung siehe z. B.: Lutz, Heinrich: Das Ringen um deutsche Einheit und kirchliche Erneuerung. Von Maximilian I. bis zum Westfälischen Frieden 1490 bis 1648 (= Propyläen Geschichte Deutschlands, Bd. 4), Frankfurt a. M./Berlin/Wien1983, S. 37S-379.
- ¹⁵ zit. n.: Roeck, Als wollt die Welt, S. 61.
- Vgl. die kriminalstatistischen Auswertungen in: Dülmen, Richard van: Theater des Schreckens. Gerichtspraxis und Strafrituale in der frühen Neuzeit, 4., durchges. Aufl., München 1995, S. 187 f. Zur sozialen Differenzierung der Verurteilten siehe: Schild, Wolfgang: Alte Gerichtsbarkeit. Vom Gottesurteil bis zum Beginn der modernen Rechtsprechung, 2., korr. Aufl., München 1985, S. 106.
- ¹⁷ Roeck, Als wollt die Welt, S. 63.
- Ebda., S. 64. Neben der Bevölkerungsexplosion förderten auch die Gold- und Silberimporte aus Amerika und die Durchsetzung der Geldwirtschaft die Steigerung der Preise, da sie eine von Spanien ausgehende Inflation auslösten (Mathis, S. 80; Mieck, S. 76).
- So subventionierte Augsburg beispielsweise Lebensmittel, die in Notzeiten verteilt wurden, und unterhielt ein öffentliches Armenwesen. Die Zahl der "habnits" bezieht sich nur auf die Bürgerschaft; Bettler ohne Bürgerrecht tauchen in der Statistik nicht auf (ebda., S. 65, 88, 95).
- ²⁰ Mathis, S. 114; Mieck, S. 77.
- Ebda., S. 65; vgl. auch Braudel, S. 201 f, der dasselbe für Frankreich diagnostiziert. Ilya Mieck geht von einer Preissteigerung auf das Fünf- bis Sechsfache innerhalb des Zeitraums von 1480 bis 1590 aus, wobei die Lebensmittelpreise die Führung übernahmen (Mieck, S. 76).
- ²² Schulze, S.278.
- Roeck, Als wollt die Welt, S. 64.
- Wedgwood, S. 44.
- ²⁵ Schulze, S. 215.
- Selbst Gelehrte des 16. Jahrhunderts wie Paracelsus sahen in Gewittern und Hagelstürmen Phänomene, deren "Anfang [ihren] Ursprung im Menschen" hätten: "Sodann aber wollen wir merken, daß die höllischen Geister diese Wetter ausüben und machen" (Paracelsus, Theophrastus: Vom Hexenwetter. III. Buch von den Meteoren, Bd. VIII, in: Werner, Helmut (Hrsg.): Mikrokosmos und Makrokosmos. Okkulte Schriften von Paracelsus (= Symbolon, hrsg. von Peter Orban), München 1989, S. 138 f).
- ²⁷ Zumal der frühkapitalistische Entstehungsprozess, welcher die erfahrbaren, negativen Begleiterscheinungen wie Hungersnöte und Teuerungen bedingte, undurchschaubar bleiben mußte (Zum Frühkapitalismus im 16. Jahrhundert siehe: Mathis, S. 53-71; Schulze, S. 14).
- zit. n.: Lehmann, Hartmut: Die Kometenflugsehriften des 17. Jahrhunderts als historische Quelle, in: Brückner, Wolfgang, Blickle, Peter, Breuer, Dieter (Hrsg.): Literatur und Volk im 17. Jahrhundert. Probleme populärer Kultur in Deutschland. Teil II (= Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung, Band 13), Wiesbaden 1985, S. 684; siehe auch: Schilling, Aufbruch, S. 372. Neben Kometen werden allerlei andere "erschröckliche und wahrhafftige Wunderzeichen" beschrieben; In Naturschauspielen wie

Nordlichterscheinungen (z. B. 1605 über Nürnberg, Holzschnitt in: Bischoff, Michael: Himmelszeichen. Eine bildreiche Kunde von Aberglauben und Ängsten, Nördlingen 1986, S. 92) oder sog. Halo-Effekten, bei denen "Nebensonnen" und kreisförmige Regenbögen sichtbar werden können (z. B. 1571 über Köln, Flugblatt in: Ebda., S. 11), konnten Zeitgenossen ganze Reiterschlachten erkennen (Nürnberg 1554, Flugblatt in: Ebda., S. 76) oder komplexe politische Zusammenhänge herauslesen (Hamburg 1562, Flugblatt in: Ebda., S. 77).

- Flugschrift aus dem Jahr 1661, zit. n.: Lehmann, S. 684. Dieser Katalog der acht Plagen, der sog. *Kometenspiegel*, wurde in verschiedenen Varianten verbreitet; weitere Beispiele in: Ebda., S. 688 u. 698.
- ³⁰ Aus dem *Historischen Discurs* des Matthias Dannewald, 1664, zit. n.: Bischoff, S. 86.
- ³¹ Lehmann, S. 692.
- ³² Schilling, Aufbruch, S. 372. Abb. des Amuletts in: Ebda., S. 372.
- 33 "Seit mehr als acht Tagen sehen wir einen Kometen […]. Er scheint über dem Krebs zu stehen, da er gleich nach der Sonne untergeht und kurz vor Sonnenaufgang aufgeht. Wenn er eine rote Farbe hätte, würde er mich mehr erschrecken. Ohne Zweifel bedeutet er den Tod von Fürsten […]. Aber ich erwarte Dein Urteil." (Brief Philipp Melanchthons an Johann Carion, 1531, zit n.: Bischoff, S. 31).
- Vocelka, Karl, Heller, Lynne: Die Lebenswelt der Habsburger. Kultur- und Mentalitätsgeschichte einer Familie, Graz/Wien/Köln 1997, S. 87. Als Beleg für den Aberglauben im Kaiserhaus kann ebenfalls das "buchstabenmagische oder zahlenmystische" AEIOU-Motto gelten (siehe ebda., S. 219 ff).
- Mathis, S. 81. Aus diesem Grund wird eine Notsituation in den Städten, besonders in jenen an der "dynamischen Atlantikzone" mit ihren "Entwicklungsimpulsen" wie Überseehandel, zuweilen relativiert (vgl. Schilling, Aufbruch, S. 377; Mathis, S. 102 f; dagegen Mieck, S. 76 f.). Da diese Einschätzung aber hauptsächlich auf einer gesamtwirtschaftlichen Betrachtung beruht, lassen sich meiner Meinung nach nur schwer Aussagen über die Lage des größten Teils der Stadtbevölkerung machen. Schließlich schließt eine blühende Wirtschaft, die auf den Schultern weniger ruht, Einkommenseinbußen z. B. bei den unteren Schichten nicht aus. Gerade die durch das Bevölkerungswachstum entstandenen unter- und nichtbeschäftigten Kreise konnten an einer Steigerung des Sozialproduktes kaum partizipieren.
- ³⁶ Siehe Ullmann, Ernst: Renaissance. Deutsche Baukunst 1520-1620, Leipzig 1995, S. 94 f u. 107-111.
- Kölderer, Georg, zit. n.: Roeck, Als wollt die Welt, S. 88. Neben der Repräsentation hatten die öffentlichen Baumaßnahmen aber auch eine aus der allgemeinen Not geborene soziale Funktion. So wurde z. B. in Augsburg gezielt versucht, den unterbeschäftigten Bauleuten Arbeit zu verschaffen (ebda., S. 88-92).
- Mathis, S. 28 f. Auch manche Metzger konnten sich mit dem Viehhandel ein profitables zweites Standbein schaffen (Roeck, Als wollt die Welt, S. 63 f); zu der Funktion der "Verleger" siehe z. B.: Mathis, S. 22-25; Mieck, S. 18.
- Holzschnitt mit Typensatz (Einblattdruck), Peter Flötner zugeschrieben, nach 1530, in: Piltz, S. 97.
- 40 Schilling, Aufbruch, S. 380.
- ⁴¹ Brant, Sebastian: Das NarrenSchyff. Vo plag und straf gots (Kap. P, Vers 88), in: Lemmer, Manfred

- (Hrsg.): Sebastian Brant. Das Narrenschiff. Nach der Erstausgabe Basel 1494 (= Neudrucke deutscher Literaturwerke, Neue Folge 5, hrsg. von Richard Alewyn), 2., erw. Aufl., Tübingen 1968, S. 233.
- ⁴² zit. n.: Burkhardt, Johannes: Der Dreißigjährige Krieg (= Moderne deutsche Geschichte, hrsg. von Hans-Ulrich Wehler, Band 2), Frankfurt a. M./Darmstadt 1997, S. 239. Gerade die Zünfte zeichneten sich durch eine besonders geringe Innovationsbereitschaft aus (siehe Mathis, S. 28 f).
- 43 Schilling, Aufbruch, S. 389 f.
- Rabe, Horst: Reich und Glaubensspaltung. Deutschland 1500-1600 (= Neue deutsche Geschichte, hrsg. von Peter Moraw, Volker Press, Wolfgang Schieder, Band 4), München 1989, S. 447; Schilling, European Crisis, S. 151.
- Dülmen, Richard van: Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit. Dritter Band. Religion, Magie, Aufklärung 16.-18. Jahrhundert, München 1994, S. 95; Schulze, S. 274.
- Gidal, Tim Nachum: Die Juden in Deutschland von der Römerzeit bis zur Weimarer Republik, Köln 1997, S. 91.
- ⁴⁷ Schilling, Aufbruch, S. 383.
- ⁴⁸ Ebda., S. 384.
- Dülmen, Kultur und Alltag, S. 94. Nicht nur der, Fettmilch-Aufstand' in Frankfurt sondern auch die Hexenjagd in Lemgo wurden durch Maßnahmen auf Reichsebene beendet und nicht durch rechtliche Schritte der lokalen Obrigkeit (vgl. Blickte, Peter: Unruhen in der ständischen Gesellschaft 1300-1800 (= Enzyklopädie deutscher Geschichte, hrsg. von Lothar Gall, Band 1), München 1988, S. 41 ff; Nidal, S. 91; Schilling, Aufbruch, S. 392). Bernd Roeck stellt fest, dass "die Verfolgungen [...] sozial und psychisch stabilisierend gewirkt haben" dürften, also auch zur Beruhigung der Menschen dienten (Roeck, Bernd: Der Dreißigjährige Krieg und die Menschen im Reich. Überlegungen zu den Formen psychischer Krisenbewältigung in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in: Kroener, Bernhard R., Pröve, Ralf (Hrsg.): Krieg und Frieden. Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit, Paderborn u. a. 1996, S. 272).
- In Oberösterreich dürfte die gegen Ende des 16. Jahrhunderts beginnende Rekatholisierung der Bevölkerung durch die Habsburger "verschärfend, wenn nicht gar auslösend" gewirkt haben. Nachdem das Gebiet als Ausgleich für die Kriegshilfe gegen Böhmen vom Kaiser an die Bayern verpfändet worden war, steigerte sich der Druck durch Besatzungs- und Rekatholisierungpolitik so weit, dass 1626 sogar ein regelrechter Bauernkrieg losbrach (Buckle, S. 39 f, S. 80 ff).
- ⁵¹ Ebda., S. 80.
- Schilling, Aufbruch, S. 381; Blickle, S. 41-45,92-96; Press, Volker: Kriege und Krisen. Deutschland 1600-1715 (= Neue deutsche Geschichte, hrsg. von Peter Moraw, Volker Press, Wolfgang Schieder, Band 5), München 1991, S. 130-135.
- Lortz, Joseph: Geschichte der Kirche in ideengeschichtlicher Betrachtung. Eine geschichtliche Sinndeutung der christlichen Vergangenheit, 10. Aufl., Münster 1941, S. III 62.
- Rabe, S. 366; zu den Hauptunterschieden bei Sakraments- und Obrigkeitsauffassung zwischen Luthertum und Calvinismus siehe: Cowie, Leonard W.: The March of the Cross, London 1961, S. 125 f.; Klueting, Harm: Das konfessionelle Zeitalter 1525-1648, Stuttgart 1989, S. 176-180; Orthband, Eberhard: Deutsche

- Geschichte. Lebenslauf des deutschen Volkes, Werdegang des deutschen Reiches, Stuttgart/Zürich/Salzburg 1955, S. 491 f.
- ⁵⁵ Andreae, Johann, zit. n.: Schulze, S. 293.
- Lorich, Jodokus, zit n: Ebda., S. 292.
- ⁵⁷ Lutz, S. 376.
- ⁵⁸ Ebda., S. 292.
- Schilling, Aufbruch, S. 372 f. Dass hier nicht nur die üblichen Weltuntergangsängste vor einer Jahrhundertwende formuliert wurden, wird aus einer Fortführung dieser Endzeiterwartung bis ins 17. Jahrhundert hinein deutlich. So sah beispielsweise der märkische Pfarrer Daniel Schaller 1595 und 1604 das Ende der Welt für gekommen, der Calvinist Josua Loner sagte dasselbe für 1582, 1588, 1600 und 1604 voraus (Schulze, S. 293 f).
- Roeck, Als wollt die Welt, S. 66; Schulze, S. 294. Zu den Konflikten zwischen dem Kaiserreich und den Osmanen siehe: Mieck, S. 82 ff.
- Zu den Inhalten des Augsburger Religionsfriedens und der declaratio Ferdinandea siehe Klueting, S. 138-145; Lortz, S. III 56; Mieck, S. 109 f; Orthband, S. 506 f; Rabe, S. 296 f. Die nichtlutherischen Protestanten blieben aus den Verhandlungen ausgenommen, da sie sich nicht uneingeschränkt zum Augsburger Bekenntnis (confessio Augustana) von 1530 bekannten. Zur confessio Augustana siehe Klueting, S. 133-136; Lortz, S. III 55; Orthband, S. 492 f.
- ⁶² Rößler, Hellmuth: Deutsche Geschichte. Schicksale des Volkes in Europas Mitte, Gütersloh 1961, S. 308.
- 63 Schulze, S. 161.
- Heckel, Martin: Deutschland im konfessionellen Zeitalter (= Deutsche Geschichte, hrsg. von Joachim Leuschner, Band 5), Göttingen 1983, S. 84.
- Ebda., S. 90 f. Obwohl in der Sache richtig, scheint mir eine Relativierung des Zitats angebracht: Heckels Ton übertriebener Empörung resultiert wohl nicht zuletzt aus seiner Position als protestantischer Kirchenhistoriker.
- Auch die Berufungsinstanzen in Form der Kammergerichtsvisitation und des Deputationstags versagten, da sie entweder vom Kaiser ausgesetzt oder vom aktiven Flügel der protestantischen Fürsten (Kurpfalz, Brandenburg, Braunschweig) gesprengt wurden; siehe ebda., S. 93-96; Press, S. 161 f.
- Denkschrift Bischof Khlesls für den Statthalter Erzherzog Ernst von Österreich, ca. 1590, in: Lorenz, Gottfried (Hrsg.): Quellen zur Vorgeschichte und zu den Anfängen des Dreißigjährigen Krieges (= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte der Neuzeit. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, Band XIX), Darmstadt 1991, S. 38.
- 68 Schreiben der evangelischen Reichsstände an den Kaiser, 1608, in: Ebda., S. 66.
- ⁶⁹ Heckel, S. 82-88, 109 f; Klueting, S. 320; Orthband, S. 515; Press, S. 165 f; Schilling, Aufbruch, S. 401.
- Heckel, S. 11 f; Schilling, Aufbruch, S. 402 ff; Gründungsakten der Bündnisse und deren Rechtfertigung in: Lorenz, S. 66-77, S. 103-111.
- ⁷¹ Heckel, S. 98.
- ⁷² Böhmischer Majestätsbrief des Kaisers Rudolf II., 1609, in: Lorenz, S. 98 f.

- Schormann, Gerhard: Der Dreißigjährige Krieg, Göttingen 1985, S. 22; Heckel, S. 106 ff; Press, S. 167-174; Schilling, Aufbruch, S. 412 ff.
- Die Aktion war keinesfalls spontan, sondern bis zur Verlesung einer "Urteilsschrift" sorgsam vorbereitet gewesen (Schilling, Aufbruch, S. 414); auch war die Form des Attentats durchaus traditionell bereits 1419 stand diese Art der Volksjustiz, die sog. "Defenestration", am Beginn der Hussitenkriege (Burkhardt, S. 239; Press, S. 192).
- ⁷⁵ Sturmberger, Hans, zit. n.: Lorenz, S. 5.
- Mann, Golo: Das Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges, in: Ders (Hrsg.): Von der Reformation zur Revolution. Propyläen Weltgeschichte. Siebenter Band / 1. Halbband, Frankfurt a. M./Berlin/Wien 1976, S. 136.
- ⁷⁷ Zum Jülich-klevischen Erbfolgestreit siehe: Klueting, S. 321-324; Press, S. 174-184; Schormann, S. 22 f.
- Votivbild eines anonymen Meisters, in Auftrag gegeben von Wilhelm Slawata, in: Lahrkamp, Helmut: Dreißigjähriger Krieg Westfälischer Frieden. Eine Darstellung der Jahre 1618-1648, Münster 1997, S. 40.
- ⁷⁹ Steinberg, Sigfrid Henry, zit. n.: Lorenz, S. 9.
- ⁸⁰ Schilling, Aufbruch, S. 199 f.
- Ein interessanter Aspekt, den zu beleuchten in dieser Arbeit leider nicht möglich ist, stellt meines Erachtens auch der mögliche Einfluss sog. religiöser "Schwärmer" oder "Propheten" auf die Machtpolitik dar: Mit ihrer gemeinsamen These eines baldigen Wandels zum Reich Gottes z. B. unter Führung des Kaisers wie bei Johann Permeier –, könnten sie eine Motivation zur Umwälzung des Bestehenden gegeben haben. Schließlich sollte laut der Heiligen Schrift (Daniel Kap. 2, Vers 39-45) dieses neue Reich auf ein geteiltes Königreich was angeblich auf die Glaubensspaltung hinwies folgen. Es ist zwar bekannt, dass die Adressaten dieser Prophetenschriften hauptsächlich Fürsten u. a. Obrigkeiten waren, über deren Rezeption und Wirkung fehlen allerdings Erkenntnisse (siehe Dülmen: Richard von: Prophetie und Politik Johann Permeier und die "Societas regalis Jesu Christi", in: Ders.: Gesellschaft in der Frühen Neuzeit. Kulturelles Handeln und sozialer Prozeß. Beiträge zur historischen Kulturforschung (= Kulturstudien. Bibliothek der Kulturgeschichte, Bd. 28, hrsg. von Hubert Ch. Ehalt u. Helmut Konrad), Wien/Köln/Weimar 1993, S. 161 u. 170).
- Die Suche nach Stabilität war ein herausragendes Merkmal der damaligen Krisenbewältigung (siehe Imhof, Arthur Erwin: Die verlorenen Welten. Alltagsbewältigung durch unsere Vorfahren und weshalb wir uns heute so schwer damit tun, München 1984, S. 136-199).
- Roeck, Dreißigjähriger Krieg, S. 274. Zeichen dieses Selbstwertgefühls sind z. B. in den im dritten Kapitel dieser Arbeit angesprochenen repräsentativen Bauwerken zu sehen.

8. Quellen- und Literaturverzeichnis

a) Quellen

Barth, Christian M. (Hrsg.): Thomas Robert Malthus. Das Bevölkerungsgesetz, München 1977.

Bischoff, Michael: Himmelszeichen. Eine bildreiche Kunde von Aberglauben und Ängsten, Nördlingen 1986.

Brückner, Wolfgang (Hrsg.): Populäre Druckgraphik Europas. Deutschland. Vom 15. bis zum 20. Jahrhundert, Mailand/München 1975.

Lemmer, Manfred (Hrsg.): Sebastian Brant. Das Narrenschiff. Nach der Erstausgabe Basel 1494 (= Neudrucke deutscher Literaturwerke, Neue Folge 5, hrsg. von Richard Alewyn), 2., erw. Aufl., Tübingen 1968.

Lorenz, Gottfried (Hrsg.): Quellen zur Vorgeschichte und zu den Anfangen des Dreißigjährigen Krieges (= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte der Neuzeit. Freiherr vom Stein - Gedächtnisausgabe, Band XIX), Darmstadt 1991.

Malthus, Thomas Robert: siehe Barth, Christian M.

Paracelsus, Theophrastus: siehe Werner, Helmut.

Piltz, Georg: Ein Sack voll Ablaß. Bildsatiren der Reformationszeit, Berlin (Ost) 1983.

Werner, Helmut (Hrsg.): Mikrokosmos und Makrokosmos. Okkulte Schriften von Paracelsus (= Symbolon, hrsg. von Peter Orban), München 1989.

b) Literatur

Achilles, Walter: Landwirtschaft in der frühen Neuzeit (= Enzyklopädie deutscher Geschichte, hrsg. von Lothar Gall, Band 10), München 1991.

Blickle, Peter: Unruhen in der ständischen Gesellschaft 1300-1800 (= Enzyklopädie deutscher Geschichte, hrsg. von Lothar Gall, Band 1), München 1988.

Braudel, Fernand: Sozialgeschichte des 15.-18. Jahrhunderts. Der Alltag, München 1990.

Burkhardt, Johannes: Der Dreißigjährige Krieg (= Moderne deutsche Geschichte, hrsg. von Hans-Ulrich Wehler, Band 2), Frankfurt a. M./Darmstadt 1997.

Cowie, Leonard W.: The March of the Cross, London 1961.

Dülmen, Richard van: Entstehung des frühneuzeitlichen Europa 1550-1648, Frankfurt a. M. 1982.

Ders.: Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit. Dritter Band. Religion, Magie, Aufklärung 16.-18. Jahrhundert, München 1994.

Ders.: Prophetie und Politik. Johann Permeier und die "Societas regalis Jesu Christi", in: Ders.: Gesellschaft in der Frühen Neuzeit. Kulturelles Handeln und sozialer Prozeß. Beiträge zur historischen Kulturforschung (= Kulturstudien. Bibliothek der Kulturgeschichte, Bd. 28, hrsg. von Hubert Ch. Ehalt u. Helmut Konrad), Wien/Köln/Weimar 1993, S. 157-193.

Ders.: Theater des Schreckens. Gerichtspraxis und Strafrituale in der frühen Neuzeit, 4., durchges. Aufl.,

München 1995.

Gidal, Tim Nachum: Die Juden in Deutschland von der Römerzeit bis zur Weimarer Republik, Köln 1997.

Heckel, Martin: Deutschland im konfessionellen Zeitalter (= Deutsche Geschichte, hrsg. von Joachim Leuschner, Band 5), Göttingen 1983.

Henning, Friedrich-Wilhelm: Das vorindustrielle Deutschland 800 bis 1800, Paderbom 1974.

Imhof, Arthur Erwin: Die verlorenen Welten. Alltagsbewältigung durch unsere Vorfahren – und weshalb wir uns heute so schwer damit tun. München 1984.

Irsigler, Franz, Lassotta, Arnold: Bettler und Gaukler, Dirnen und Henker. Außenseiter in einer mittelalterlichen Stadt. Köln 1300-1600, 7. Aufl., München 1996.

Kaiser, Gert: Der tanzende Tod, in: Schuster, Eva (Hrsg.): Das Bild vom Tod, Recklinghausen 1992, S. 23-30.

Klueting, Harm: Das konfessionelle Zeitalter 1525-1648, Stuttgart 1989.

Lahrkamp, Helmut: Dreißigjähriger Krieg – Westfälischer Frieden. Eine Darstellung der Jahre 1618-1648, Münster 1997.

Lehmann, Hartmut: Die Kometenflugschriften des 17. Jahrhunderts als historische Quelle, in: Brückner, Wolfgang, Blickle, Peter, Breuer, Dieter (Hrsg.): Literatur und Volk im 17. Jahrhundert. Probleme populärer Kultur in Deutschland. Teil II (= Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung, Band 13), Wiesbaden 1985, S. 683-700.

Lorenz, Gottfried (Hrsg.): Quellen zur Vorgeschichte und zu den Anfängen des Dreißigjährigen Krieges (= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte der Neuzeit. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, Band XIX), Darmstadt 1991.

Lortz, Joseph: Geschichte der Kirche in ideengeschichtlicher Betrachtung. Eine geschichtliche Sinndeutung der christlichen Vergangenheit, 10. Aufl., Münster 1941.

Lutz, Heinrich: Das Ringen um deutsche Einheit und kirchliche Erneuerung. Von Maximilian I. bis zum Westfälischen Frieden 1490 bis 1648 (= Propyläen Geschichte Deutschlands, Bd. 4), Frankfurt a. M./Berlin/Wien 1983.

Mann, Golo: Das Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges, in: Ders (Hrsg.): Von der Reformation zur Revolution. Propyläen Weltgeschichte. Siebenter Band/l. Halbband, Frankfurt a. M./Berlin/Wien 1976, S. 135-230.

Mathis, Franz: Die deutsche Wirtschaft im 16. Jahrhundert (= Enzyklopädie deutscher Geschichte, hrsg. von Lothar Gall, Band 11), München 1992.

Mieck, Dya: Europäische Geschichte der Frühen Neuzeit, 4., ver. Aufl., Stuttgart/Berlin/Köln 1989.

Orthband, Eberhard: Deutsche Geschichte. Lebenslauf des deutschen Volkes, Werdegang des deutschen Reiches, Stuttgart/Zürich/Salzburg 1955.

Rabe, Horst: Reich und Glaubensspaltung. Deutschland 1500-1600 (= Neue deutsche Geschichte, hrsg. von Peter Moraw, Volker Press, Wolfgang Schieder, Band 4), München 1989.

Roeck, Bernd: Als wollt die Welt schier brechen. Eine Stadt im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges, München 1991.

Ders.: Der Dreißigjährige Krieg und die Menschen im Reich. Überlegungen zu den Formen psychischer Krisenbewältigung in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in: Kroener, Bernhard R., Pröve, Ralf (Hrsg.): Krieg und Frieden. Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit, Paderborn u.a. 1996, S. 265-279.

Rößler, Hellmuth: Deutsche Geschichte. Schicksale des Volkes in Europas Mitte, Gütersloh 1961.

Schild, Wolfgang: Alte Gerichtsbarkeit. Vom Gottesurteil bis zum Beginn der modernen Rechtsprechung, 2., korr. Aufl., München 1985.

Schilling, Heinz: Aufbruch und Krise. Deutschland 1517-1648 (= Siedler Deutsche Geschichte. Das Reich und die Deutschen, Bd. 5), Berlin 1994.

Ders.: The European Crisis of the 1590s: the Situation in German Towns, in: Clark, Peter (Hrsg.): The European Crisis of the 1590s. Essays in Comparative History, London/Boston/ Sidney 1985, S. 135-156.

Schulze, Winfried: Deutsche Geschichte im 16. Jahrhundert 1500-1618 (= Moderne deutsche Geschichte, hrsg. von Hans-Ulrich Wehler, Band 1), Frankfurt a. M./ Darmstadt 1997.

Souden, David: Demographic Crisis and Europe in the 1590s, in: Clark, Peter (Hrsg.): The European Crisis of the 1590s. Essays in Comparative History, London/Boston/Sidney 1985, S. 231-243.

Troitzsch, Ulrich: Die Entwicklung der Technik vom späten 16. Jh. bis zum Beginn der industriellen Revolution, in: Troitzsch, Ulrich, Weber, Wolfhard (Hrsg.): Die Technik. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Braunschweig 1982, S. 199-231.

Ullmann, Ernst: Renaissance. Deutsche Baukunst 1520-1620, Leipzig 1995.

Vocelka, Karl, Heller, Lynne: Die Lebenswelt der Habsburger. Kultur- und Mentalitätsgeschichte einer Familie, Graz/Wien/Köln 1997.

Wedgwood, Cicely Veronica: Der 30jährige Krieg, 9. Aufl., München/Leipzig 1996.

9. Abbildungsnachweis

Abb. 1 aus: Piltz, Georg: Ein Sack voll Ablaß. Bildsatiren der Reformationszeit, Berlin (Ost) 1983, S. 96.

Abb. 2 aus: Brückner, Wolfgang: Populäre Druckgraphik Europas. Deutschland. Vom 15. bis zum 20. Jahrhundert, Mailand/München 1975, Tafel 70.

Abb. 3 aus: Bischoff, Michael: Himmelszeichen. Eine bildreiche Kunde von Aberglauben und Ängsten, Nördlingen 1986S. 20.

Abb. 4 aus: Schilling, Heinz: Aufbruch und Krise. Deutschland 1517-1648, Berlin 1994 (= Siedler Deutsche Geschichte. Das Reich und die Deutschen, Bd. 5), S. 377.

Abb. 5 aus: Piltz, S. 97.

Abb. 6 aus: Gidal, Tim Nachum: Die Juden in Deutschland von der Römerzeit bis zur Weimarer Republik, Köln 1997, S. 91.

Abb. 7 aus: Lahrkamp, Helmut: Dreißigjähriger Krieg – Westfälischer Frieden. Eine Darstellung der Jahre 1618-1648, Münster 1997, S 40.